

A S U K A L I O N E R A

FROZEN CROWNS

EIN KUSS AUS
EIS UND SCHNEE

LOOM
LIGHT

Das Buch

Wenn ein Kuss dein eisiges Herz zum Schmelzen bringt – mitreißende Romantasy um eine verbotene Liebe

Als das Königspaar des Eisreiches Fryske beschließt, seine einzige Tochter mit dem jungen König der Feuerlande zu vermählen, bleibt Davina, der Kammerzofe der Prinzessin, nichts anderes übrig, als ihrer Herrin in das fremde Reich zu folgen. Doch auf dem Weg in die neue Zukunft wird ihre Eskorte von Kriegerern des Erdreiches überfallen. Davina überlebt nur dank der Hilfe eines mutigen Kämpfers, der niemand Geringeres ist als Leander, der Erste Ritter der Feuerlande. Die beiden raufen sich zusammen, um die verschwundene Prinzessin zu finden, und kommen sich auf ihrer Suche immer näher. So nah, dass ein Kuss uralte, eisige Kräfte in Davina weckt. Aber Leander ist nicht derjenige, der diese Magie hätte entfesseln dürfen ...

Band 2 erscheint im August 2020

Die Autorin



© privat

Hinter dem Pseudonym Asuka Lionera verbirgt sich eine im Jahr 1987 geborene Träumerin, die schon als Kind fasziniert von Geschichten und Comics war. Bereits als Jugendliche begann sie, Fan-Fictions zu ihren Lieblingsserien zu schreiben und kleine RPG-Spiele für den PC zu entwickeln, wodurch sie ihre Fantasie ausleben konnte. Ihre Leidenschaft machte sie nach einigen Umwegen und Einbahnstraßen zu ihrem Beruf und ist heute eine erfolgreiche Autorin, die mit ihrem Mann und ihren vierbeinigen Kindern in einem kleinen Dorf in Hessen wohnt, das mehr Kühe als Einwohner hat.

Mehr über Asuka Lionera: <https://asuka-lionera.de/>

Der Verlag

Du liebst Geschichten? Wir bei Loomlight auch!

Wir wählen unsere Geschichten sorgfältig aus, überarbeiten sie gründlich mit Autoren und Übersetzern, gestalten sie gemeinsam mit Illustratoren und produzieren sie als Bücher in bester Qualität für euch.

Deshalb sind alle Inhalte dieses E-Books urheberrechtlich geschützt. Du als Käufer erwirbst eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf deinen Lesegeräten. Unsere E-Books haben eine nicht direkt sichtbare technische Markierung, die die Bestellnummer enthält (digitales Wasserzeichen). Im Falle einer illegalen Verwendung kann diese zurückverfolgt werden.

Mehr über unsere Bücher und Autoren auf: www.loomlight-books.de

Loomlight auf Instagram: www.instagram.com/loomlight_books/

Viel Spaß beim Lesen!

Asuka Lionera

Frozen Crowns

Ein Kuss aus Eis und Schnee



Prolog

Eine Faust landet krachend in meinem Gesicht und für einen Moment sehe ich Sterne.

»Konzentrier dich!«, donnert die Stimme unseres Ausbilders. »In einem echten Kampf wärst du jetzt tot.«

Ich schüttele den Kopf und reibe mir mit dem Handrücken über den Mund. Kein Blut. Zum Glück! Meine Mutter würde mich ausschimpfen, wenn ich einen Zahn verliere. Dann konzentriere ich mich wieder auf mein Gegenüber.

Ich habe das Pech, gegen den Prinzen kämpfen zu müssen. Jeder aus unserer Truppe fürchtet sich davor, dieses Los zu ziehen, doch einen trifft es immer. Heute bin ich der Unglücksrabe.

Dass es noch dazu schüttet wie aus Eimern und sich der Trainingsplatz in eine Schlammgrube verwandelt, trägt nicht dazu bei, meine Laune zu heben.

Dennoch gehe ich wieder in Position, ignoriere den kalten Wind, der über mein klatschnasses Hemd streicht und sich mir bis auf die Knochen zu fressen scheint.

Der Prinz ist fast einen Kopf größer als ich. Bis letztes Jahr zählte er zu den Kleinsten unserer Truppe, doch dann schoss er in die Höhe. Wir konnten praktisch dabei zusehen, wie er wuchs. Aber er legte nur an Größe zu, nicht an Muskeln. Mein Kreuz ist um einiges breiter als seines, und meine Arme sind kräftiger. Wenn ich es darauf anlegen würde, könnte ich ihm mit einem Hieb die Lichter auspusten.

Dummerweise darf ich das nicht.

Niemand kämpft ernsthaft gegen den Kronprinzen, wenn er an seinem Leben hängt.

Also stehe ich hier, halb erfroren im Regen, und lasse mich verprügeln.

Ich habe schon mehrmals versucht, unserem Ausbilder klarzumachen, dass ich ein Reiter in Ausbildung bin und kein Faustheld. Leider vertritt er die Meinung, dass wir uns auch ohne Waffe verteidigen müssen, wenn es hart auf hart kommt.

Schon als der Prinz ausholt, weiß ich genau, dass er diesmal auf meinen Bauch zielt. Ich hätte alle Zeit der Welt, ihm auszuweichen, doch ich spanne nur die Muskeln an.

Prinz Esmond verzieht den Mund und holt erneut aus. Ich hoffe, dass er nun wieder auf mein Gesicht zielt, damit ich so tun kann, als sei ich ohnmächtig, um diese verdammte Farce zu beenden.

Stattdessen legt er mir die Hand auf die Schulter, zieht mich näher und rammt mir das Knie zwischen die Beine.

Helle Punkte tanzen vor meinen Augen, als ich mit einem Keuchen zusammensacke. Meine Kameraden am Rande des Trainingsrings geben ein mitfühlendes Zischen von sich.

Mit Mühe hebe ich den Blick und starre in Esmonds siegessicheres Grinsen. Das lässt bei mir das Fass überlaufen. Ich springe ungeachtet der Schmerzen in meinem Unterleib auf die Füße, vergesse, wer da vor mir steht, und gehe auf ihn los. Verdattert reagiert Esmond zu spät. Ich durchbreche seine hastig gehobene Verteidigung und lande einen Treffer nach dem anderen.

Bereits nach dem vierten geht er zu Boden. Der Länge nach liegt er im Schlamm. Von oben schaue ich auf ihn herab.

»Du weißt genau, dass ich mich nicht gewehrt habe«, grolle ich.
»Warum greifst du auf schmutzige Tricks zurück? Du hättest mich auch so besiegt.«

»Leander«, knurrt der Ausbilder warnend. »Du sprichst mit dem zukünftigen König.«

Ich verziehe den Mund. »Gnade den Feuerlanden, wenn der da König wird.«

Meine Kameraden schnappen nach Luft, doch niemand wagt es, mich zurechtzuweisen. Wir alle denken dasselbe. Esmond ist zu weich und zu gutgläubig, um ein guter König zu werden. Besonders in Zeiten wie diesen, in denen die Erdländer ständig über die Orte in den Grenzgebieten herfallen, plündern und morden und immer weiter vordringen. Wir brauchen einen starken König, einen Krieger. Einen Mann, dem die Soldaten in einen Kampf folgen, ohne an die Konsequenzen zu denken.

Doch der Junge vor mir wird niemals zu einem solchen Mann heranreifen, wenn er weiterhin mit Samthandschuhen angefasst wird.

Unser Ausbilder fasst sich als Erster, eilt mit großen Schritten zu mir und packt mich am Kragen. »Bist du von Sinnen, Junge?«

Ich befreie mich mit einem Ruck. »Es ist die Wahrheit. Ihr wisst es ebenso wie wir anderen. Aus ihm wird nie ein König werden, wenn wir uns Tag für Tag von ihm verprügeln lassen, ohne uns zu wehren.«

»Wenn der König davon erfährt ...«

»Nein«, murmelt Esmond und kommt ungelentk auf die Füße. Schlamm klebt ihm an Hose und Hemd. »Mein Vater wird nichts davon erfahren.«

»Aber ...«, setzt unser Ausbilder an.

Esmond schneidet ihm mit einer knappen Kopfbewegung das Wort ab und macht einen Schritt auf mich zu. Verblüfft starre ich auf die Hand, die er mir hält.

»Du bist Leander, oder?«, fragt er, als ich zögernd seine Hand ergreife. Jede Sekunde rechne ich mit einer weiteren fiesen Finte. »Ich danke dir.«

»Wofür?«, frage ich.

»Dafür, dass du mich behandelst wie einen von euch.«

»Ich ... verstehe nicht.«

»Ich bin hier, um zu lernen«, sagt Esmond. »Am Feuerhof bin ich umgeben von Ja-Sagern und Günstlingen, die mir jeden Wunsch erfüllen.

Keiner verweigert mir etwas. Aber umgeben von solchen Menschen kann ich mich nicht entwickeln. Deshalb wollte ich am Training der Knappen teilnehmen. Doch bisher ...« Er zuckt hilflos mit den Schultern. »... gehörte ich nicht dazu.«

Ich gebe mir Mühe, seine Erklärung zu verstehen. Ich selbst bin der Sohn eines Lords, der ein eher unbedeutendes, aber wunderschönes Fleckchen Land sein Eigen nennt. Von klein auf spielte ich mit den Kindern aus dem Dorf. Nie habe ich mich ausgegrenzt gefühlt. Deshalb fällt es mir schwer, mir Esmonds Leben vorzustellen. Ein Leben ohne Grenzen, in dem mir jeder Wunsch von den Augen abgelesen wird.

»Wenn du einer von uns sein willst, solltest du heute Abend mit nach Brannwin kommen«, sage ich, während ich seine Hand umklammert halte. »Nach einem feuchten Training wie heute brauchen wir etwas Warmes zu essen.«

Ein vorsichtiges Lächeln zeichnet sich auf Esmonds Lippen ab. »Ich würde euch gern begleiten. Tut mir leid, dass ich dich getreten habe.«

Ich winke ab. »Ich vergesse es, wenn du heute Abend mehr Bier trinken kannst als ich.«

»Die Wette gilt.«

Unser Ausbilder seufzt. »Ihr Burschen seid zu jung für Trinkspiele ...«

* * *

Seitdem gehört Esmond zu uns. Wir hörten auf, in ihm den Prinzen zu sehen. Er war ein dreizehn-, fast vierzehnjähriger Bursche wie der Rest von uns, der die Ausbildung zum Knappen durchlief, um später ein Ritter zu werden.

Mit jedem Tag wurde unsere Freundschaft tiefer. Wir wussten, was der andere dachte, wenn wir uns ansahen, und wurden zu einem unaufhaltsamen Gespann im Trainingskampf. Ich hielt mich nie mit der Wahrheit zurück und Esmond dankte es mir.

Als sein Vater überraschend starb und er in jungen Jahren bereits die Krone erbte, ernannte er mich und die anderen Knappen zu seinen engsten Beratern.

Als die Jahre vergingen, zogen sich die meisten meiner Freunde zurück, um zu heiraten und sich um ihr Gut zu kümmern. Wir sahen uns nur noch zu besonderen Anlässen, zu denen ich ihren gut gemeinten Spott über mich ergehen lassen musste.

»Leander!«, begrüßt mich Baldwin, als sich unsere Truppe anlässlich des fünfjährigen Krönungsjubiläums am Feuerhof trifft. Wie üblich haut er mir so kräftig auf den Rücken, dass ich unweigerlich einen Schritt nach vorn mache. »Treibst du dich immer noch hier am Hof herum?«

Ich spüre, wie mein aufgesetztes Lächeln ins Wanken gerät. Schnell greife ich nach meinem Krug und bleibe ihm eine Antwort schuldig. Die Gerüchte müssen sich bis zu ihm verbreitet haben.

»Du kennst doch Leander«, sagt Anselm, der sich zu uns gesellt. »Ein Pferdenarr durch und durch. Eine Frau, die seine Aufmerksamkeit erregen soll, muss auf einem weißen Gaul daherkommen.«

»Hmm«, brummt Baldwin. »Da könnte was dran sein.«

Ich stürze das Bier hinunter. »Sucht euch jemand anderen, den ihr piesacken könnt«, murre ich. »Der Saal ist voll. Warum bin jedes Mal ich euer Opfer?«

»Weil du uns die beste Vorlage lieferst«, sagt Anselm grinsend.

Er hat über die Jahre ein paar Kilo zugelegt. Ich habe gehört, dass seine Frau eine hervorragende Köchin sein soll. Nicht, dass ich ihn je besucht hätte. Trotzdem ruft mir sein schelmisches Grinsen immer wieder die Probleme in Erinnerung, die wir seinetwegen hatten. Die Mädchen, die ihm in Scharen hinterhergelaufen waren und vor denen wir ihn verstecken mussten. Es war eine unbeschwerte Zeit, als wir noch alle zusammen waren.

Nun haben sie alle ein eigenes Leben - bis auf mich.

»Irgendjemand muss auf den König aufpassen«, murre ich in meinen Krug. »Und da ihr nicht mehr da seid, ist diese Aufgabe mir zugefallen.«

Indem ich an ihr schlechtes Gewissen appelliere, entgehe ich weiterem Spott auf meine Kosten und kann den restlichen Abend irgendwie überstehen.

»Hast du es schon gesehen?«, fragt Anselm in verschwörerischem Tonfall. Auf meinen zweifelsohne fragenden Blick hin fügt er hinzu: »Das Gemälde seiner Verlobten.«

Ich schüttele den Kopf. »Esmond hat es niemandem gezeigt, nicht einmal mir.«

»Finde nur ich das seltsam?«, will Baldwin wissen.

Insgeheim stimme ich ihm zu, halte mich jedoch mit meiner Meinung zurück. Ich bin Esmonds letzter Freund hier bei Hofe. Dank ihm habe ich eine Aufgabe. Dieses Privileg werde ich nicht leichtfertig aufgeben wie meine einstigen Kameraden.

Kapitel 1

Leander

Etwa drei Jahre später ...

Der Boden ist glitschig, aufgeweicht von all dem Blut. Ein falscher Schritt und ich versinke in dem tückischen Schlamm und den Tiefen des Erdreichs, aus denen es kein Entkommen gibt. Ein langsamer Tod ohne Ehre.

Ich habe aufgehört zu zählen, in wie vielen Schlachten ich bereits gekämpft habe. Manchmal reihte sich eine an die andere, manchmal lagen mehrere Monate dazwischen, in denen ich jedoch keine Ruhe fand und die Tage konturlos ineinander übergangen.

Die Menschen sagen mir, ich solle froh sein, wenn ich nicht in den Krieg muss, und das Leben genießen. Doch wie soll das gehen, wenn sich jeder meiner Atemzüge wie ein großer Fehler anfühlt? Wenn ich mich für jeden einzelnen schuldig fühle?

Vielleicht finde ich dieses Mal den Frieden, nach dem ich seit Jahren suche. Ein ruhmreicher Tod im Kampf - das ist es, wonach ich mich sehne.

Das Schwert in meiner Hand bildet eine Einheit mit dem Rest meines Körpers. Ich gebiete über die tödliche Waffe, als sei sie ein Teil von mir. Hinter mir höre ich das Donnern unzähliger Hufe, doch ich reite an der Spitze - wie immer. Meine treue Stute Elora gehorcht meinen Anweisungen blind und prescht ohne zu zögern voran. Nicht wenige Erdländer finden sich unter ihren Hufen wieder. Die restlichen machen mit meinem Schwert Bekanntschaft.

Seit vielen Jahrzehnten kämpfen wir Feuerländer gegen das Erdreich. Nicht einmal die Ältesten können sich an den Grund für die Feindseligkeiten erinnern. Es geht immer weiter. Keine Verhandlungen, keine Übereinkünfte, keine Friedensangebote. Keine Seite gibt klein bei. Ganz gleich, wie herausragend unsere Siege sind, die Erdländer rappeln sich jedes Mal wieder auf. Auch jetzt ist der Tross, den sie uns entgegenschicken, lachhaft klein.

»Kommandant!«, brüllt einer meiner Männer über den Kampfärm hinweg.

Ich ziehe mein Schwert aus dem letzten Gegner, der so dumm war, sich mir zu stellen, und drehe mich in die Richtung, aus der die Stimme kam. Wild gestikulierend zeigt der Soldat auf den Hügelkamm in unserem Rücken. Für einen Moment gefriert mir das Blut in den Adern. Dieser mickrige Trupp war nur eine Ablenkung! Hinter uns erwartet uns die richtige Streitkraft.

»Sammeln!«, brülle ich, so laut ich kann.

Die Reiter in meiner Nähe geben den Befehl in Windeseile weiter. Meine Männer sind gut geschult und reagieren sofort. Wir bilden mit unseren Schlachtrössern eine neue Angriffslinie und nehmen die Fußsoldaten schützend hinter uns. Elora scharrt aufgeregt mit den Hufen, während der Hengst neben mir auf der Stelle tänzelt.

Die feindlichen Männer am Hügelkamm stoßen ihre harten Kriegsschreie aus, wagen sich jedoch nicht in unsere Nähe. Ich weiß genau, was sie vorhaben.

»Sobald sie den Kamm herunterkommen«, knurre ich, »treiben wir diese Bastarde dorthin zurück, wo sie hingehören.«

Die Soldaten zu meiner Seite nicken grimmig. Wir alle wissen, dass das Erdreich böse Überraschungen bereithalten kann. Mehrmals musste ich dabei zusehen, wie gute Männer und ihre Pferde im weichen Treibsand oder Felsspalten verschwanden und nie wieder auftauchten.

»Bogenschützen!«, befehle ich. »Feuer!«

Zielsicher treffen unsere Pfeile ins Schwarze. Einige Erdländer rollen in Panik den Hügelkamm hinab - und werden prompt von der weichen Erde verschluckt.

»Idioten«, grollt der Reiter neben mir. »Dachten sie, dass wir auf diesen uralten Trick hereinfallen?«

Die Unebenheiten und versteckten Fallen des Erdreichs sind die einzigen Gründe, warum wir dieses verdammte Land nicht einfach überrennen und unterwerfen. Wir haben es in der Vergangenheit oft genug versucht und teuer dafür bezahlt. Seitdem haben wir keine andere Wahl als uns den Kämpfen zu stellen, wo wir festen Boden unter den Füßen haben.

Mehr und mehr Erdländer kommen nun den Hügelkamm herunter, während sie gewisse Zonen umgehen.

»Angriff!«, brülle ich, nachdem unser Gegner am Fuße des Kamms angelangt ist.

In einer Linie preschen die Reiter meiner Kavallerie-Einheit nach vorn, doch ich muss neidlos anerkennen, dass sich die Erdländer wacker gegen uns behaupten. Anstatt ihr Heil in der Flucht zu suchen, stellen sie sich uns entgegen, attackieren unsere Pferde und bringen so einige meiner Männer zu Fall. Andere zerren sie aus dem Sattel.

Ich weiß nicht, wie viele von ihnen ich niedermache. Zehn? Zwanzig? Fünfzig? Zu viele, als dass ich mir ihre Gesichter merken könnte. Sie verschwimmen ineinander und ich reagiere nur noch. Ohne Unterlass stoße und schwinge ich mein Schwert in feindliche Leiber und lenke Elora über gestrauchelte Erdländer.

Die Sonne geht bereits unter, als ich mein Schwert aus dem Körper des letzten Feindes herausziehe. Meine Kleidung starrt vor Schlamm und Blut und auch Elora ist bis zum Bauch dreckbesudelt. Ich schaffe es kaum, die

Waffe in die Scheide zu stecken. Meine Bewegungen sind fahrig, mein Arm schlaff, und ich kann mich kaum noch im Sattel halten.

In das Siegesgeschrei meiner Männer falle ich nicht ein.

Ich schaue nur der Sonne zu, wie sie hinter dem Hügelkamm verschwindet.

Ein weiterer Tag, den ich überlebt habe.

Eine weitere Nacht, die ich irgendwie überstehen werde.

Ich lebe und atme, weil der Tod mich erneut verschont hat.

Doch im Gegensatz zu meinen Männern bin ich nicht froh darüber.

Ich lasse sie feiern und ziehe mich zurück, um mich und mein Pferd zu waschen.

»Wie viele Schlachten müssen wir noch schlagen, bevor es vorbei ist?«, murmele ich Elora zu.

Wir haben gewonnen. Ich kann meinem König und besten Freund die Nachricht eines weiteren, herausragenden Sieges überbringen, doch ich verspüre keine Freude, sondern nur Leere. Kein Sieg, kein guter Kampf vermochte diese Leere bisher zu füllen. Egal, wie viele Erdländer ich töte, mein Rachedurst verlangt nach immer weiteren.

Vielleicht habe ich Glück und treffe in der nächsten Schlacht auf einen ebenbürtigen Gegner, der mich von meinem Elend erlöst.

»Kommandant Leander«, sagt jemand hinter mir.

In einer fließenden Bewegung ziehe ich mein Schwert und halte es dem Ankömmling an die Kehle. Der Soldat - ein junger Mann, der nicht älter als sechzehn sein kann - starrt mich aus schreckgeweiteten Augen an.

»B-Bitte vergeb mir«, stammelt er. »Ich w-wollte nicht ...«

Ich stoße den Atem aus und stecke das Schwert weg. »Was ist?«

Er beäugt mich aus sicherer Entfernung. »Wir ... haben Spuren gefunden.«

»Spuren?«

Er nickt. »Erdländer zu Pferd. Sie ... haben die Grenze passiert.«

Ich stoße einen Fluch aus und wende mich ab. Mit einer Hand tätschle ich Eloras Hals, während ich murmele: »Tut mir leid, mein Mädchen, aber wir werden heute Nacht keinen Schlaf finden.«

Kapitel 2

Davina

Lauf! Lauf weiter!

Mit jedem Schlag hämmert mir das Herz schmerzhafter gegen die Rippen, sodass ich mich vor dem nächsten fürchte. Doch noch mehr fürchte ich mich vor dem, was mich erwartet, wenn sie mich kriegen ...

Das Schnauben ihrer Pferde kommt immer näher und die rauen Befehle der Reiter klingeln mir in den Ohren.

Ich zwingen mich vorwärts, ignoriere die Schreie meines Körpers nach einer Pause und renne weiter. Tiefer und tiefer dringe ich in den unbekanntem, dicht bewachsenen Wald vor in der Hoffnung, meine Verfolger im Unterholz abschütteln zu können.

Zweige zersplittern unter den donnernden Hufschlägen eines Pferdes ganz in meiner Nähe. Mein Herz setzt für einen Schlag aus, nur um anschließend in halsbrecherischer Geschwindigkeit weiterzuhasten. Beinahe meine ich, den heißen Atem des Gauls bereits im Nacken zu spüren.

Ich wage nicht, mich umzudrehen und nachzuschauen, wie nah mir meine Verfolger tatsächlich bereits gekommen sind. Ich weiß nicht, wie viele es sind, doch ich höre ihre Befehle, die sie sich in regelmäßigen Abständen zubellen. Die Sprache des Erdvolkes klingt hart und stumpf und passt perfekt zu diesen niederen Geschöpfen.

Etwas packt mich an den Haaren. Im ersten Moment hoffe ich, dass ich mich nur in einem Zweig verfangen habe, doch dann werde ich zurückgerissen. Panisch schreie ich auf - vor Schmerzen und Angst

gleichermaßen. Mit dem Rücken krache ich gegen einen Baumstamm, so fest, dass ich befürchte, mir das Rückgrat zu brechen. Sofort wird mir sämtliche, dringend benötigte Luft aus den Lungen gepresst.

Dunkle Punkte blitzen vor meinen Augen auf und ich sacke zusammen. Aber ich darf nicht aufgeben ... Wenn ich nicht weiterrenne, werden sie mich kriegen ... Benommen versuche ich, wieder auf die Füße zu kommen, scheitere jedoch kläglich. Die Erde unter meinen Füßen ist ungewohnt weich und meine Muskeln protestieren bei jeder noch so kleinen Bewegung.

»Du dachtest wohl, du könntest uns entkommen«, tönt eine tiefe Männerstimme direkt vor mir. Ich höre den schweren Akzent des Erdvolkes, doch ich habe Mühe, den Blick auf ihn zu fokussieren. Alles ist verschwommen und unklar, als würde ich versuchen, durch eine dicke Eisschicht auf den Grund eines Sees zu schauen. »Niemand entkommt uns. Sag uns, wo sie ist! Und vielleicht verschonen wir dein Leben, Mädchen.«

Ich hebe den Kopf. Selbst diese Bewegung jagt unzählige Schmerzwellen durch mich hindurch, doch ich beiße die Zähne zusammen, damit mir kein Laut entweicht.

Mein Gegenüber sitzt auf einem riesigen, kohlschwarzen Kriegsstreitross, das nervös mit den klobigen Hufen scharrt. Der Mann selbst wirkt indes nicht halb so beeindruckend wie sein Pferd. Wie üblich für das Erdvolk, ist auch er von gedrungener Statur. Seine Füße erreichen kaum die Steigbügel, und es würde mich nicht wundern, wenn er eine Leiter braucht, um überhaupt in den Sattel zu gelangen.

Mein Blick huscht zur Seite. Nur noch ein weiterer Krieger, ebenfalls zu Pferd. Wo sind die anderen? Es waren doch fünf, wenn mich nicht alles täuscht.

Fünf Krieger haben ausgereicht, um einen nach dem anderen abzuschlachten.

Wir fühlten uns sicher, schließlich hatten wir die Hauptstadt nach über zwei Wochen unserer Reise so gut wie erreicht. Es sollte ein freudiger Tag werden, sobald wir dort ankämen. Nicht für mich, aber für andere. Und ich hätte mich für sie gefreut und ihnen zuliebe gelächelt.

Doch nun ist keiner mehr übrig, für den ich lächeln muss.

Der Krieger drückt die Fersen in die Flanken seines Pferdes, sodass es einen stampfenden Schritt nach vorn macht. Hastig ziehe ich die Beine ein und schlinge die Arme darum, um nicht unter die zermalmenden Hufe zu geraten.

»Ich frage dich noch ein einziges Mal«, knurrt er, wobei sein Akzent nur noch deutlicher zum Vorschein kommt. »Wo ist die Prinzessin?«

Ich stoße ein höhnisches Schnauben aus. »Ihr wollt die Prinzessin und vergeudet eure Zeit mit *mir*? Woher soll ich wissen, wo sie ist? Ich habe sie zuletzt gesehen, als ihr uns überfallen habt.«

Ein winziger Funken Erleichterung mischt sich unter die Panik, die in mir tobt. Sie muss entkommen sein. Hoffentlich sind die übrigen Angreifer ihr nicht auf den Fersen ...

Als der Angreifer das Pferd noch näher an mich herantreten lässt, rappele ich mich auf die Füße und presse den Rücken gegen den Stamm. Der Blick, mit dem er mich bedenkt und von oben bis unten mustert, verursacht mir Übelkeit. Ich schlucke hektisch, um die aufsteigende Magensäure wieder dorthin zu befördern, wo sie hingehört.

»Unser König wird nicht erfreut sein, wenn wir ihm nicht wie befohlen die Prinzessin bringen«, murmelt der Krieger scheinbar in Gedanken, während sein Blick zu lange auf meinem Gesicht verweilt.

Ich recke das Kinn. »Ihr habt keinen König! Nur einen Emporkömmling, der Herrscher spielt.«

Er zieht eine buschige Augenbraue nach oben. »Gefährliche Worte für solch ein hübsches Ding wie dich.«

»Ich habe keine Angst vor dir.« Ich lege so viel Kraft wie möglich in diese Lüge.

»Ach nein?« Sein Lächeln verursacht mir eine Gänsehaut. »Das solltest du aber. Unser König wird nicht erfreut sein, aber ... ich denke, ich kann ihn besänftigen, wenn ich ihm stattdessen eine schöne Dienerin aus dem Reich der Kälte bringe. Nur deine Zunge werden wir dir vorher rausschneiden müssen, da du sie offensichtlich nicht im Zaum halten kannst.«

Äußerlich gebe ich vor, dass mir seine unverhohlenen Drohungen nichts anhaben können. Innerlich winde ich mich jedoch vor Angst. Ich brauche nicht viel Fantasie, um mir vorzustellen, was mit mir geschehen wird, sobald ich als Sklavin des Erdvolkes ende.

Ich werfe dem Krieger direkt vor mir und dem zweiten im Hintergrund einen durchdringenden Blick zu. »Wagt es nicht, mich anzurühren, sonst ...«

»Sonst was?«, höhnt der Krieger. »Wenn du eine der Magierinnen wärst, hättest du uns schon längst zu Eis erstarren lassen. Nein, du bist nichts weiter als eine gewöhnliche Dienerin. Und ab heute wirst du *uns* dienen.«

Bevor ich ein gezischtes »Niemals!« ausstoßen kann, vernehme ich erneut das Donnern von Pferdehufen. Mir gefriert augenblicklich das Blut in den Adern. Sie müssen sie gefunden haben ... Und nun schließen sie zu ihren Kameraden auf. Einem von ihnen hätte ich entkommen können. Zwei vielleicht mit dem Beistand der Göttin auch. Aber drei oder noch mehr? Ausgeschlossen!

Hektisch schaue ich nach links und rechts auf der Suche nach einem Ausweg. Aber wohin ich auch sehe, ich bin umgeben von Wald in einem fremden Land.

Pferd und Reiter nähern sich. *Nur einer*, schießt es mir durch den Kopf. Und ich erkenne keine Frau bei ihm. Haben sie sie also doch nicht

gefunden? Oder ist sie vielleicht ...?

Der Reiter wird nicht langsamer, auch nicht, nachdem er uns gesehen haben muss. Stattdessen zieht er in einer fließenden Bewegung sein Schwert. Ich halte die Luft an. Diese Reaktion verleitet den Angreifer direkt vor mir, sich ebenfalls zu dem Neuankömmling umzudrehen. Er erstarrt einen Augenblick, dann brüllt er seinem Kumpanen etwas zu, was ich nicht verstehe.

Für den zweiten Krieger des Erdvolkes kommt die Warnung jedoch zu spät. Mit einem sauberen Hieb trennt er dem Angreifer den Kopf von den Schultern. Ich kneife die Augen zusammen. Ein Teil von mir ist dankbar, dass der Krieger nicht mehr schreien kann. Ich habe heute bereits zu viele Todesschreie gehört ...

Als ich grob am Arm gepackt werde, reiße ich die Augen wieder auf. Der andere Angreifer ist aus dem Sattel geglitten und hält mir nun eine Klinge an den Hals, während er einen Arm so um mich geschlungen hat, dass er die Hand über meinen Mund legen kann. Seine Nähe und der Geruch nach feuchter, modriger Erde und Schweiß, den er verströmt, lassen mich fast würgen.

»Keinen Schritt näher!«, schreit er dem Ankömmling zu. »Oder die Kleine atmet gleich durch ein Loch im Hals!«

Am liebsten hätte ich laut gelacht. Als ob das den anderen Mann von irgendetwas abhalten würde! Schließlich habe ich ihn noch nie in meinem Leben gesehen. Er wird sich nicht dafür interessieren, ob ich ...

Zu meiner Verwunderung gleitet der Mann galant aus dem Sattel und legt das blutverschmierte Schwert auf den Boden, um sich anschließend mit erhobenen Händen zwei Schritte zu entfernen.

»Wie du siehst, bin ich unbewaffnet«, sagt er. Seine Stimme klingt gleichzeitig weich und rau. »Lass die Kleine gehen.«

Der Krieger stößt einen Grunzlaut aus. »Vergiss es! Sie wird mich begleiten. Jetzt geh wieder dahin zurück, wo du hergekommen bist!«

Der andere Mann seufzt. »Ich befürchte, das wird nicht möglich sein.«

Ich winde mich in der Umklammerung, halte jedoch sofort still, als er die Klinge fester gegen meinen Hals presst und die dünne Haut anritzt.

»Hör auf, dich zu zieren, Mädchen!«, raunt er mir ins Ohr. Ein eisiger Schauer rauscht durch mich hindurch. »Es wird dir bei uns gefallen, versprochen.«

Ganz bestimmt nicht!, denke ich und rucke abrupt den Kopf nach hinten. Dadurch rutscht seine Hand ein Stück nach unten und ich versenke die Zähne in seiner Haut. Ein widerlicher Geschmack nach Dreck und Schweiß flutet meinen Mund, doch ich beiße noch fester zu, bis er aufhaut und die Umklammerung löst.

Ich spüre einen Luftzug an der Stirn, gefolgt von einem erstickten Laut. Einen Herzschlag später sackt der Krieger des Erdvolkes in sich zusammen.

Als ich mich zu ihm umwenden will, ist der andere Mann bereits bei mir und breitet seinen dunkelroten Umhang um mich aus.

»Nicht hinsehen«, murmelt er, als er mich vorsichtig an sich zieht.

Ich zittere am ganzen Körper und lehne mich dankbar an ihn, auch wenn eine nervige Stimme mich dafür eine Närrin schimpft. Immerhin weiß ich nicht, ob er nicht auch einer von denen ist ... Er könnte mich auch ...

Als er sanft einen Arm um meinen Rücken legt, schließe ich die Augen und gebe mich der lockenden Wärme hin, die sein Körper verströmt. *Nur für einen Moment*, sage ich mir. *Nur um wieder neue Kraft schöpfen zu können.*

Erst jetzt, wo ich für einen Augenblick zur Ruhe komme, spüre ich, wie erledigt ich bin. Meine Muskeln schmerzen von der Flucht. Die Schnitte an den Armen und Beinen, die ich mir im dichten Unterholz eingefangen habe, pochen. Mein Rücken schmerzt so sehr, dass ich nicht aufrecht stehen kann.

Ich sinke etwas mehr gegen meinen Retter. Das ist er doch, oder? Er hat mich gerettet. Aber ... warum?

»Alles in Ordnung?«, fragt er nach einer Weile besorgt.

Langsam hebe ich den Kopf und zwingen meine Augen dazu, sich wieder zu öffnen. Er ist groß. Das ist das Erste, was mir nun, da die Anspannung aus mir weicht, auffällt. Ich reiche ihm gerade mal bis zum Kinn. Mein Blick gleitet über den markanten Kiefer hinweg weiter nach oben. Er hat den Mund leicht zusammengepresst, als ärgere er sich über etwas. Eine gerade Nase, eine Spur zu breit vielleicht. Schließlich bleibe ich an seinen Augen hängen.

Eine solche Farbe habe ich noch nie gesehen.

In Fryske, dem Land, aus dem ich stamme, haben alle Bewohner eine helle Augenfarbe. Blau, so wie ich, aber auch ein helles Grün oder ein kräftiges Türkis. Eine Farbe - klar, begrenzt und genauso kühl wie unsere Heimat.

Die Augen des Mannes vor mir sind eine Vielzahl aus Farben und Schattierungen, dass ich sie unmöglich alle benennen kann. Ein warmes Braun herrscht vor, wird jedoch von Sprenkeln aus Gold und Grün unterbrochen. Zur Pupille hin wird die Iris heller, bis sie beinahe golden wirkt.

Er zieht die Brauen zusammen, während ich ihn unverhohlen anstarre. Widerstrebend reiße ich mich vom Anblick seiner Augen los. Sein Haar ist dunkel. Ich bin nicht sicher, ob es ein dunkles Braun oder doch schwarz ist. An den Seiten ist es kürzer und einzelne Strähnen hängen ihm in die Stirn.

»Bist du in Ordnung?«, wiederholt er seine Frage von vorhin.

»Ich ... denke schon«, krächze ich. Meine Zunge kommt nur zögerlich meinen Befehlen nach. »Hast du ... vielleicht etwas zu trinken?«

Sichtlich verwundert über meine Frage, lässt er mich los und geht hinüber zu seinem Pferd. Während er in der Satteltasche nach etwas zu

trinken sucht, werfe ich einen Blick über die Schulter. Hinter mir liegt der Mann aus dem Erdreich. Mit einem Dolch mitten zwischen den Augen. Seltsamerweise berührt mich sein Tod nicht im Mindesten.

Eine Feldflasche erscheint in meinem Blickfeld. »Du solltest nicht hinsehen«, tadelt mich mein Retter.

Ich zucke mit den Schultern und öffne die Flasche. »Er ist nicht der erste Tote, den ich heute sehe«, murmele ich. Nachdem ich einen Schluck getrunken habe, verziehe ich den Mund. »Hast du auch etwas ... Stärkeres als Wasser?«

Der Fremde reißt überrascht die Augen auf.

»Ich ... nun, weißt du ... Der Geschmack seiner Hand verschwindet ansonsten nicht«, beeile ich mich zu erklären.

Tatsächlich klebt mir der widerliche Geschmack von Dreck noch immer am Gaumen, vermischt mit dem metallischen von Blut.

Aus der Tasche an seinem Gürtel zaubert der Fremde eine kleinere, flache Flasche hervor und reicht sie mir nach kurzem Zögern. »Aber nur einen Schluck«, mahnt er. »Ist ziemlich stark.«

Ich nicke und stürze das bittere Gebräu hinunter. Keine Ahnung, was es ist. Es brennt im Hals und entzündet ein Feuer in meinem Bauch. Außerdem vertreibt es den widerlichen Geschmack aus meinem Mund. Ich verziehe nur ein wenig das Gesicht, als ich dem Fremden die Flasche zurückreiche.

Unschlüssig mustern wir uns eine Weile. Wenn er mir etwas hätte antun wollen, hätte er mittlerweile genügend Gelegenheiten dazu gehabt. Dennoch bin ich auf der Hut. Eine Frage lastet trotzdem auf mir - nun, da ich nicht mehr verfolgt werde. Ich wünschte, ich könnte die Gedanken daran verdrängen, aber ich muss es wissen.

»Bist du ... noch anderen begegnet, bevor du hierher kamst?«, frage ich.

»Anderen aus Fryske?«, hakt er nach. Ich nicke. »Nein. Ich habe den Trupp des Erdvolkes verfolgt und bin zufällig auf dich getroffen.« Er sieht

sich um. Sein Blick huscht von dem Mann hinter mir zu dem anderen ein Stück entfernt. Die Pferde sind mittlerweile verschwunden, ohne dass ich es bemerkt habe.

»Es waren fünf«, werfe ich ein.

»Sieben«, präzisiert er. »Zwei habe ich schon erwischt, als sie gerade über die Grenze kamen. Aber die restlichen sind mir entkommen.«

Sein Blick kehrt zu mir zurück und mustert mich von Kopf bis Fuß. Im Gegensatz zu dem Krieger aus dem Erdreich ist mir sein Blick nicht unangenehm. Es liegt kein begehrlisches Glimmen darin, sondern er scheint nur aus meinem Aufzug schlau werden zu wollen. Ich weiß, auch ohne dass er es aussprechen muss, dass es ungewöhnlich ist, eine junge Frau in Reithosen und einem in den Hosenbund gesteckten Hemd anzutreffen. Und noch dazu ohne Schuhe.

»Was machst du hier draußen?«, fragt er schließlich. »Der nächste Ort ist mehrere Tage und die Hauptstadt sogar fast eine Woche entfernt. Zu Fuß ...« Sein Blick huscht wieder zu meinen verschmutzten und bloßen Füßen. »... könnten es auch zwei Wochen werden.«

Innerlich winde ich mich vor Scham. Die Stiefel, die ich mitgenommen hatte, haben mir nicht gepasst. Sie waren viel zu groß, weshalb ich mich dazu entschlossen habe, lieber barfuß zu reisen. Da ich die meiste Zeit eh auf einem Pferd saß, machte mir das nichts aus.

»Ich war ... mit einer Eskorte unterwegs«, erkläre ich. »Wir wurden überfallen.«

Wieder zieht er die Brauen zusammen, sodass eine steile Falte dazwischen erscheint. »Eine Eskorte? Aus Fryske?« Er verzieht den Mund. »Sag mir bitte nicht, dass ...«

Ich nicke. »Ich gehöre zum Gefolge der Prinzessin.«

Stöhnend reibt er sich mit beiden Händen übers Gesicht. »Prinzessin Eira sollte erst nächsten Monat kommen und einen völlig anderen Weg

nehmen! Was, um alles in der Welt, hat euch dazu bewogen, so nah an der Grenze zum Erdreich zu reisen?«

Ich zucke mit den Schultern. »Ich ... weiß nicht ... Ich bin nur ...«

Er unterbricht mich mit einer abrupten Handbewegung. »Kannst du mir sagen, wo ihr überfallen wurdet?«

Ich schlucke angestrengt, als ich an ihm vorbei den Wald um uns herum mustere. Ich bin von dort gekommen. Oder ... war es doch von dort drüben? Alles sieht für mich gleich aus. Braun und grün, ganz anders als zu Hause. Während der Flucht habe ich so oft die Richtung gewechselt, dass ich unmöglich sagen kann, aus welcher ich kam.

Der Fremde deutet mein Zögern richtig. »Also nein.« Er bleckt die Zähne, als er nachdenkt. »Vielleicht kann ich ihre Spuren zurückverfolgen.«

Noch während er redet, eilt er hinüber zu seinem Pferd, das friedlich einige Grashalme zwischen den am Boden liegenden Blättern hervorzupft. Trotz seiner Hast, sind seine Bewegungen kraftvoll und gleichzeitig geschmeidig. Ich habe noch nie jemanden gesehen, der sich so bewegt wie er: wie ein Raubtier auf der Jagd, das ganz genau weiß, dass es an der unangefochtenen Spitze der Nahrungskette steht. Dass er ein Krieger ist, habe ich schon aufgrund des präzisen Dolchwurfs vermutet, aber die Kraft, die er ausstrahlt, und die Sicherheit, mit der er sich bewegt, lassen keinen anderen Schluss zu: er muss in vielen Schlachten gekämpft haben. Dabei schätze ich ihn höchstens auf Anfang zwanzig und ...

Als er die Hände an den Sattel legt und einen Fuß in den Steigbügel stellt, kommen meine Gedanken jäh zum Stillstand.

»He!«, rufe ich. »Was ... was ist mit mir?«

Über die Schulter hinweg wirft er mir einen spöttischen Blick zu. »Was soll denn mit dir sein? Ich habe dir das Leben gerettet.«

»Ja, aber ich ...« Ich schaue zu Boden und knete den Saum des Hemdes. »Ich weiß nicht, wohin ich gehen soll.«

Ich sollte ihm nicht vertrauen - schließlich kenne ich ihn nicht -, doch ich habe keine andere Wahl. Wenn er recht hat und der nächste Ort selbst zu Pferd mehrere Tage entfernt ist ... Wer weiß, wie viele Krieger des Erdvolkes noch hier durch den Wald streifen! Allein werde ich mich nicht gegen sie behaupten können. Und in einem fremden Land ohne etwas von Wert werde ich nicht weit kommen. Ich besitze nichts als das, was ich am Leib trage.

Als er sich wieder zu seinem Pferd umwendet, werde ich panisch. »Du hast mich gerettet, nur um mich danach meinem Schicksal zu überlassen?«

»Hör zu, Kleine«, grummelt er, als er zu mir herumwirbelt. »Ich bin nur hier, weil ich den Erdländern gefolgt bin. Dass ich dabei auf dich getroffen bin, war reiner Zufall und nicht geplant. Ich muss denen nach, die mir entkommen sind, damit sie nicht weiter ins Landesinnere vordringen. Und ich muss die Prinzessin finden.«

Ich schlucke sämtliche Selbstachtung hinunter und spiele die letzte Karte aus, die ich auf der Hand habe. »Ich werde hier draußen *sterben*. Und es wäre deine Schuld.«

Ich starre ihn mit zusammengebissenen Zähnen an und bete zur Göttin, dass meine Schlussfolgerungen von vorhin richtig sind. Dass er ein Soldat des Feuerkönigs ist und somit einem Ehrenkodex unterliegt, der ihm verbietet, eine wehrlose Maid sich selbst zu überlassen.

Nachdem er sich die größte Mühe gegeben hat, mich mit bloßen Blicken zu töten, stößt er so geräuschvoll den Atem aus, dass ich es selbst aus mehreren Metern Entfernung noch hören kann. Auch das blitzende Farbenspiel seiner Augen, die vor Wut zu funkeln scheinen, bleibt mir nicht verborgen.

»Sei froh, dass ich einen Eid geschworen habe«, knurrt er. »Ich führe dich aus dem Wald heraus. Aber wenn du mich aufhältst, lasse ich dich

zurück! Ich habe nämlich keine Zeit, um sie mit dir zu verträdeln. Also beeil dich!«

Seine Worte treffen mich härter, als sie es sollten, aber ich verkneife mir einen Kommentar. Mit gesenktem Kopf und fest aufeinandergepressten Lippen eile ich zu ihm, ignoriere aber seine dargebotene Hand. Stattdessen schwinge ich mich ohne seine Hilfe in den Sattel, ein Bein auf jeder Seite. Das Pferd hebt verwundert den Kopf, kommt aber offenbar zu dem Schluss, dass es von mir nichts zu befürchten hat, und grast weiter. Ich tätschele ihm den Hals.

»Kommst du nun oder nicht?«, murre ich, als ich zu ihm hinabsehe und seinem verwunderten Blick begegne. Ein erhebendes Siegesgefühl durchrauscht mich, verschwindet jedoch schnell wieder, als sich seine Miene verdüstert.

»Rutsch ein Stück weiter nach vorn«, brummt der Fremde barsch, ehe er sich hinter mich in den Sattel setzt.

Ich versteife mich trotz der Proteste meiner erschöpften Muskeln. Als ich ihn bat, mich nicht zurückzulassen, habe ich keine Sekunde daran gedacht, dass wir nur ein Pferd haben. Oder dass er hinter mir sitzen würde. *Sehr nah* hinter mir. Näher als mir ein Mann meines Alters jemals war.

Ich habe davon in den zahlreichen Büchern gelesen, die es im Schloss von Fryske gibt. Von seltsamen Gefühlen, die kurze Berührungen auslösen können. Von einem ungewohnten Flattern im Bauch. Von Gedanken, die einem zuvor nie durch den Kopf gegangen sind.

Ich mochte diese Bücher und habe fast alle gelesen, wenn es meine Zeit zuließ. Aber selbst habe ich das, was darin beschrieben war, noch nie empfunden. Nicht einmal ansatzweise.

Nun wirbeln so viele Gedanken und Empfindungen durch mich hindurch, dass ich keine einzige zu fassen kriege. Einerseits will ich sofort absteigen und wieder Abstand zwischen uns bringen. Andererseits bin ich

dermaßen erschöpft, dass ich mich am liebsten nach hinten lehnen und schlafen würde.

Stattdessen klammere ich mich am Sattelknauf fest und rufe mich stumm zur Ordnung.

Das funktioniert auch für ein paar Augenblicke, bis der Fremde einen Arm um meinen Bauch legt und mit der anderen Hand nach den Zügeln angelt. Ich spüre jede noch so kleine Bewegung, jede Verlagerung seines Körpers. Zusätzlich streicht mir sein warmer Atem die ganze Zeit über meinen Nacken.

Mit einem Schnalzen lässt er das Pferd antraben. »Zum Glück haben sich diese Idioten keinerlei Mühe gegeben, ihre Spuren zu verwischen«, murmelt er mehr zu sich selbst, während wir der Schneise der Verwüstung folgen, die die Angreifer hinterlassen haben.

Die klobigen Hufe ihrer Pferde haben sich tief in den Waldboden gegraben und einige Zweige abgeknickt, sodass wir schneller als gedacht zurück zur Straße gelangen. Ein wenig schäme ich mich, dass mir das nicht zuvor aufgefallen ist. Selbst jemand wie ich, der keinerlei Erfahrung im Spurenlesen hat, hätte dieser Verwüstung folgen können und ich wäre nicht auf seine Hilfe angewiesen gewesen. Aber dann wäre ich immer noch allein in einem fremden Land.

Ich bin froh, dass unser Pferd nun auf halbwegs ebenem Boden läuft und ich nicht mehr bei jeder Unebenheit gegen den Körper hinter mir gedrückt werde. Doch auch jetzt spüre ich ihn überdeutlich. Jeden Atemzug, jedes Ziehen an den Zügeln, jede Bewegung seiner Beine, mit denen er sein Pferd größtenteils lenkt. Er muss viel mit ihm trainiert haben; ich bin fast ein wenig neidisch, wie gut sich die beiden verstehen.

Wieder verlagert er das Gewicht, um sich ein Stück zu den Spuren nach unten zu beugen. Ich schnappe nach Luft, als er dabei beiläufig eine Hand an meine Taille legt, um das Gleichgewicht halten zu können.